

4 Transkriptionen der Hörtexte

4.1 Sprachbuch

Track 1, Code 46z45v, Kapitel 2: Fantastische Geschichten, Seite 31, Aufgabe 11

An einem milden Herbsttag marschierten Vater Holl und seine Tochter Anna tief in den Wald hinein, um dort eine abenteuerliche Nacht zu verbringen. Aus Baumstämmen und Schilf wollten sie eine einfache Hütte als Nachtlager bauen. Das hatten sie sich aber einfacher vorgestellt, als es war. Plötzlich bemerkte das Mädchen einen Biber, der an einem Baum nagte. Sofort hatte Anna die zündende Idee: „Der Biber könnte für uns Baumstämmen abnagen“, flüsterte sie ihrem Vater zu. Dieser nickte bedächtig, kramte in seiner Tasche und fand darin ein Seil. Mit flinken Händen band Herr Holl eine Schlinge in das Seil, das Anna am hinteren Ende festhielt. Nun schlichen sich die beiden ganz leise an das nagende Tier an. Schnell wie der Blitz warf der Vater dem in seine Arbeit vertieften Biber die Schlinge um den Hals. Der Biber war vollkommen überrascht, piepste verängstigt und wehrte sich verzweifelt. Das Tier wollte entkommen, aber der kräftige Mann packte es am Kragen und trug es zum nächsten Baum. Während der Biber sich seinem Schicksal fügte und aufgab, meinte Herr Holl zu Anna: „Binde das Seil um den Baumstamm, damit der Biber nicht entkommen kann!“ Gesagt, getan. „Juhu, unsere Idee war erfolgreich, Papa!“, freute sich das Mädchen mit strahlendem Gesicht, als es sah, wie der Biber begann, den Baumstamm mit seinen scharfen Zähnen anzunagen. Schon nach einiger Zeit fiel der erste Baum um. Während der Vater die Äste und Blätter vom Baumstamm entfernte, beauftragte er seine Tochter: „Wir brauchen noch mehr Holz. Binde das Seil mit dem Biber an einen anderen Baumstamm.“ In der Zwischenzeit trug der Vater den Baumstamm zum Bauplatz. Während das Pelztier einen Baum nach dem anderen umnagte, machte sich der kräftige Mann an den Bau des Gerüsts der Hütte. Anna suchte in der Zwischenzeit für die Wände der Hütte große Blätter und Schilf. Schließlich bauten sie die Wände des Hauses, denn sie wollten ja nicht, dass der Wind durch die Holzhütte zog. Zu guter Letzt legten die beiden den Boden im Inneren mit Schilf aus und bedeckten das Dach der Hütte ebenfalls mit Schilf. Bei Einbruch der Dunkelheit war die Übernachtungsmöglichkeit endlich fertig. „Jetzt bin ich aber schon sehr müde“, meinte Herr Holl und legte sich auf den mit Schilf bedeckten Boden. Auch Anna war nach der anstrengenden Arbeit erschöpft und beide schliefen sofort ein. Ohne zu zögern nutzte der Biber die Ruhepause und biss das Seil, mit dem er festgebunden war, durch. „Euch werde ich es zeigen!“, murmelte er in Bibersprache und begann an einem der Pfosten des Hauses zu nagen.

Auf einmal brach die Hütte mit einem lauten Krach in sich zusammen. Durch den Lärm und das auf den Kopf fallende Schilfdach wachten Vater und Tochter sofort auf. Noch schläfrig schauten die beiden ungläubig umher. Herr Holl stammelte: „Wie konnte das passieren?“ Während Anna ahnungslos die Schultern hob, lachte der rachsüchtige Biber zufrieden in sich hinein und machte sich müde auf den Weg in seinen Biberbau.

Track 2, Code 4799zm, Kapitel 2: Fantastische Geschichten, Seite 41, Aufgabe 43

Alice im Wunderland: Das weiße Kaninchen ... einmal anders

Eigentlich hatte Alice keine Lust mehr, neben ihrer Schwester am Ufer zu sitzen und nichts zu tun zu haben. Ein paar Mal schon hatte Alice einen Blick in das Buch geworfen, das ihre Schwester ihr vorlas. Aber es waren ja keine Bilder darin, auch war die Geschichte nicht besonders unterhaltsam. Ein wenig schläfrig und müde von der heißen Nachmittagssonne überlegte Alice, ob sich die Mühe lohnen würde, Gänseblümchen für einen Blumenkranz zu sammeln, als plötzlich ein weißes Kaninchen mit rosafarbenen Augen an ihr vorbeirannte. Nun ja, Alice hätte im Grunde erstaunt sein müssen, denn das Kaninchen war mit einer Jacke bekleidet. Als das Kaninchen aber immer wieder „Oje, ich komme zu spät!“, murmelte und schließlich sogar noch eine Taschenuhr aus der Westentasche zog und weiterrannte, war Alice auf einmal hellwach und sprang auf ihre Füße. Ihr fiel ein, noch nie ein sprechendes Kaninchen mit Jacke und einer Uhr, die man aus der Westentasche ziehen konnte, gesehen zu haben.

Neugierig rannte das Mädchen dem Kaninchen nach und sah gerade noch, wie das Tier in einen Kaninchenbau unter der Hecke schlüpfte. Ohne viel nachzudenken, folgte Alice dem Kaninchen in das Erdloch und fiel plötzlich in etwas hinein, das wohl ein Brunnen war. Sie fühlte sich federleicht und es dauerte nicht lange und „Plumps“, war sie am Boden des Erdlochs angelangt. Sie stand auf und sah sich erstaunt um.

Alice war in einem Gang mit Wänden, es sah wie in einem Haus aus. Schnell folgte sie dem Kaninchen, das den Gang entlang lief und durch eine Tür huschte. Alice öffnete die Türe und fiel plötzlich kopfüber in einen langen, tiefen Tunnel. Leicht wie eine Feder schwebte sie den Tunnel entlang und sah sich ein wenig um. Alice entdeckte Landkarten und Bilder, die an Holzpflöcken befestigt waren, neben ihr schwebten Regale, Bücher und Krüge. Das Mädchen überlegte: „Dieser Tunnel muss wohl sehr tief sein. Ich fliege zwar sehr langsam, bin aber doch schon lange unterwegs. Vielleicht komme ich ja bis zum Mittelpunkt der Erde?“

Alice fiel und fiel. Aus Langeweile reimte sie Wörter und überlegte gerade, ob sie jemals auf dem Boden ankommen würde, als sie auf einmal immer schneller fiel und sich plötzlich drehte, sodass der Kopf wieder oben war. Mit einem Plumps landete Alice ganz plötzlich auf einem

Haufen welken Laubs und raschelder Blätter. Das Mädchen hatte sich nicht wehgetan, aber als es aufblickte, war es um sie herum stockdunkel. Vor ihr befand sich ein langer, beleuchteter Tunnel. Gerade noch sah sie den Stummelschwanz des Kaninchens, das gerade um die Ecke bog. Schnell sprang Alice auf, rannte dem Tier nach und rief: „Warte auf mich!“ So schnell ihre Füße sie trugen, lief das Mädchen den Tunnel entlang und versuchte das Kaninchen einzuholen. Und plötzlich stand Alice in einer Halle mit vielen Türen. Sie sah sich um ... Kein sprechen des Kaninchens. Es musste wohl durch eine der vielen Türen entschlüpft sein. Aber durch welche bloß? Vergeblich versuchte Alice eine der Türen zu öffnen, alle waren verschlossen, keine ließ sich öffnen. Das konnte doch nicht mit rechten Dingen zugehen! Verzweifelt sah sie sich um: Wo war sie nur?

Track 3, Code 47rh84, Kapitel 3: Wunderbares Märchenland, Seite 49, Aufgabe 5

Schneewittchen

Es war einmal mitten im Winter, und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel herab. Da saß eine Königin an einem Fenster, das einen Rahmen von schwarzem Ebenholz hatte, und nähte. Und wie sie so nähte und nach dem Schnee aufblickte, stach sie sich mit der Nadel in den Finger, und es fielen drei Tropfen Blut in den Schnee. Und weil das Rote im weißen Schnee so schön aussah, dachte sie bei sich: „Hätt' ich ein Kind, so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarz wie das Holz an dem Rahmen!“ Bald darauf bekam sie ein Töchterlein, das war so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz und ward darum Schneewittchen genannt. Und wie das Kind geboren war, starb die Königin. Über ein Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin. Es war eine schöne Frau, aber sie war stolz und übermütig und konnte nicht leiden, dass sie an Schönheit von jemand sollte übertroffen werden. Sie hatte einen wunderbaren Spiegel, wenn sie vor den trat und sich darin beschaute, sprach sie: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“ So antwortete der Spiegel: „Frau Königin, Ihr seid die Schönste im Land.“ Da war sie zufrieden, denn sie wusste, dass der Spiegel die Wahrheit sagte. Schneewittchen aber wuchs heran und wurde immer schöner, und als es sieben Jahre alt war, war es so schön wie der klare Tag und schöner als die Königin selbst. Als diese einmal ihren Spiegel fragte: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“ So antwortete er: „Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier, aber Schneewittchen ist tausendmal schöner als Ihr.“ Da erschrak die Königin und ward gelb und grün vor Neid. Von Stund an, wenn sie Schneewittchen erblickte, kehrte sich ihr das Herz im Leibe herum – so hasste sie das Mädchen. Da rief sie einen Jäger und sprach: „Bring das

Kind hinaus in den Wald, ich will's nicht mehr vor meinen Augen sehen. Du sollst es töten und mir Lunge und Leber zum Wahrzeichen mitbringen.“ Der Jäger gehorchte und führte es hinaus, und als er den Hirschfänger gezogen hatte und Schneewittchens unschuldiges Herz durchbohren wollte, fing es an zu weinen und sprach: „Ach, lieber Jäger, lass mir mein Leben! Ich will in den Wald laufen und nimmermehr wieder heimkommen.“ Und weil es gar so schön war, hatte der Jäger Mitleid und sprach: „So lauf hin, du armes Kind!“ Und als gerade ein junger Frischling dahergesprungen kam, stach er ihn ab, nahm Lunge und Leber heraus und brachte sie als Wahrzeichen der Königin mit.

Nun war das arme Kind in dem großen Wald mutter-seelenallein. Da fing es an zu laufen und lief über die spitzen Steine und durch die Dornen, und die wilden Tiere sprangen an ihm vorbei, aber sie taten ihm nichts. Da sah es ein kleines Häuschen und ging hinein, um sich auszu-ruhen. In dem Häuschen war alles klein, aber so zierlich und reinlich, dass es nicht zu sagen ist. Da stand ein weißgedecktes Tischlein mit sieben kleinen Tellern, jedes Tellerlein mit seinem Löffelein, ferner sieben Messerlein und Gäbelein und sieben Becherlein. An der Wand waren sieben Bettlein nebeneinander aufgestellt und schnee-weiße Laken darüber gedeckt. Schneewittchen, weil es so hungrig und durstig war, aß von jedem Tellerlein ein wenig Gemüse und Brot und trank aus jedem Becherlein einen Tropfen Wein; denn es wollte nicht einem alles wegnehmen. Hernach, weil es so müde war, legte es sich in ein Bettchen, aber keins passte; das eine war zu lang, das andere zu kurz, bis endlich das siebente recht war; und darin blieb es liegen, befahl sich Gott und schlief ein.

Als es ganz dunkel geworden war, kamen die Herren von dem Häuslein, das waren die sieben Zwerge, die in den Bergen nach Erz hackten und gruben. Sie zündeten ihre sieben Lichtlein an, und wie es nun hell im Häuslein ward, sahen sie, dass jemand darin gegessen war, denn es stand nicht alles so in der Ordnung, wie sie es verlassen hatten. Der Erste sprach: „Wer hat auf meinem Stühlchen gegessen?“ Der Zweite: „Wer hat von meinem Tellerchen gegessen?“ Der Dritte: „Wer hat von meinem Brötchen genommen?“ Der Vierte: „Wer hat von meinem Gemüschchen gegessen?“ Der Fünfte: „Wer hat mit meinem Gabelchen gestochen?“ Der Sechste: „Wer hat mit meinem Messerchen geschnitten?“ Der Siebente: „Wer hat aus meinem Becherlein getrunken?“ Dann sah sich der Erste um und sah, dass auf seinem Bett eine kleine Delle war, da sprach er: „Wer hat in mein Bettchen getreten?“ Die anderen kamen gelaufen und riefen: „In meinem hat auch jemand gelegen!“ Der Siebente aber, als er in sein Bett sah, erblickte Schneewittchen, das lag darin und schlief. Nun rief er die andern, die kamen herbeigelaufen und schrien vor Verwunderung, holten ihre sieben Lichtlein und beleuchteten Schneewittchen. „Ei, du mein Gott! Ei, du mein Gott“, riefen sie, „was ist das Kind schön!“ Und hatten so große Freude, dass sie es nicht aufweckten, sondern im Bettlein fortschlafen ließen. Der siebente

Zwerg aber schlief bei seinen Gesellen, bei jedem eine Stunde, da war die Nacht herum.

Als es Morgen war, erwachte Schneewittchen, und wie es die sieben Zwerge sah, erschrak es. Sie waren aber freundlich und fragten: „Wie heißt du?“ – „Ich heiße Schneewittchen“, antwortete es. „Wie bist du in unser Haus gekommen?“, sprachen weiter die Zwerge. Da erzählte es ihnen, dass seine Stiefmutter es hätte wollen umbringen lassen, der Jäger hätte ihm aber das Leben geschenkt, und da wär es gelaufen den ganzen Tag, bis es endlich ihr Häuslein gefunden hätte. Die Zwerge sprachen: „Willst du unseren Haushalt versehen, kochen, Betten waschen, nähen und stricken, und willst du alles ordentlich und reinlich halten, so kannst du bei uns bleiben, und es soll dir an nichts fehlen.“ – „Ja“, sagte Schneewittchen, „von Herzen gern!“ und blieb bei ihnen. Es hielt ihnen das Haus in Ordnung. Morgens gingen sie in die Berge und suchten Erz und Gold, abends kamen sie wieder, und da musste ihr Essen bereit sein. Den ganzen Tag über war das Mädchen allein; da warnten es die guten Zwerglein und sprachen: „Hüte dich vor deiner Stiefmutter, die wird bald wissen, dass du hier bist; lass ja niemanden herein!“

Die Königin aber, nachdem sie Schneewittchens Lunge und Leber glaubte gegessen zu haben, dachte nicht anders, als sie wäre wieder die Erste und Allerschönste, trat vor ihren Spiegel und sprach:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die Schönste im ganzen Land?“

Da antwortete der Spiegel:

„Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier,
aber Schneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als Ihr.“

Da erschrak sie, denn sie wusste, dass der Spiegel keine Unwahrheit sprach, und merkte, dass der Jäger sie betrogen hatte und Schneewittchen noch am Leben war. Und da sann und sann sie aufs Neue, wie sie es umbringen wollte; denn so lange sie nicht die Schönste war im ganzen Land, ließ ihr der Neid keine Ruhe. Und als sie sich endlich etwas ausgedacht hatte, färbte sie sich das Gesicht und kleidete sich wie eine alte Krämerin und war ganz unkenntlich. In dieser Gestalt ging sie über die sieben Berge zu den sieben Zwergen, klopfte an die Türe und rief: „Schöne Ware feil! Feil!“ Schneewittchen schaute zum Fenster hinaus und rief: „Guten Tag, liebe Frau! Was habt Ihr zu verkaufen?“ – „Gute Ware“, antwortete sie, „Schnürriemen von allen Farben“, und holte einen hervor, der aus bunter Seide geflochten war. Die ehrliche Frau kann ich hereinlassen, dachte Schneewittchen, riegelte die Türe auf und kaufte sich den hübschen Schnürriemen. „Kind“, sprach die Alte, „wie du aussiehst! Komm, ich will dich einmal ordentlich schnüren.“ Schneewittchen hatte kein Arg, stellte sich vor sie und ließ sich mit dem neuen Schnürriemen schnüren. Aber die Alte schnürte geschwind und schnürte so fest, dass dem Schneewittchen der Atem verging und es wie tot hinfiel. „Nun bist du die Schönste gewesen“, sprach sie und eilte hinaus.

Nicht lange darauf, zur Abendzeit, kamen die sieben Zwerge nach Haus; aber wie erschranken sie, als sie ihr liebes Schneewittchen auf der Erde liegen sahen, und es regte und bewegte sich nicht, als wäre es tot. Sie hoben es in die Höhe, und weil sie sahen, dass es zu fest geschnürt war, schnitten sie den Schnürriemen entzwei; da fing es an, ein wenig zu atmen, und ward nach und nach wieder lebendig. Als die Zwerge hörten, was geschehen war, sprachen sie: „Die alte Krämerfrau war niemand als die gottlose Königin. Hüte dich und lass keinen Menschen herein, wenn wir nicht bei dir sind!“ Das böse Weib aber, als es nach Hause gekommen war, ging vor den Spiegel und fragte:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die Schönste im ganzen Land?“

Da antwortete er wie sonst:

„Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier,
aber Schneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als Ihr.“

Als sie das hörte, lief ihr alles Blut zum Herzen, so erschrak sie, denn sie sah wohl, dass Schneewittchen wieder lebendig geworden war. „Nun aber“, sprach sie, „will ich etwas aussinnen, das dich zugrunde richten soll“, und mit Hexenkünsten, die sie verstand, machte sie einen giftigen Kamm. Dann verkleidete sie sich und nahm die Gestalt eines anderen alten Weibes an. So ging sie hin über die sieben Berge zu den sieben Zwergen, klopfte an die Türe und rief: „Gute Ware feil! Feil!“ Schneewittchen schaute heraus und sprach: „Geht nur weiter, ich darf niemand hereinlassen!“ – „Das Ansehen wird dir doch erlaubt sein“, sprach die Alte, zog den giftigen Kamm heraus und hielt ihn in die Höhe. Da gefiel er dem Kinde so gut, dass es sich betören ließ und die Türe öffnete. Als sie des Kaufs einig waren, sprach die Alte: „Nun will ich dich einmal ordentlich kämmen.“ Das arme Schneewittchen dachte an nichts, ließ die Alte gewähren, aber kaum hatte sie den Kamm in die Haare gesteckt, als das Gift darin wirkte und das Mädchen ohne Besinnung niederfiel. „Du Ausbund von Schönheit“, sprach das boshafte Weib, „jetzt ist's um dich geschehen“, und ging fort.

Zum Glück aber war es bald Abend, wo die sieben Zwerglein nach Haus kamen. Als sie Schneewittchen wie tot auf der Erde liegen sahen, hatten sie gleich die Stiefmutter in Verdacht, suchten nach und fanden den giftigen Kamm. Und kaum hatten sie ihn herausgezogen, so kam Schneewittchen wieder zu sich und erzählte, was vorgegangen war. Da warnten sie es noch einmal, auf seiner Hut zu sein und niemand die Türe zu öffnen. Die Königin stellte sich daheim vor den Spiegel und sprach:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die Schönste im ganzen Land?“

Da antwortete er wie vorher:

„Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier,
aber Schneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als Ihr.“

Als sie den Spiegel so reden hörte, zitterte und bebte sie vor Zorn. „Schneewittchen soll sterben“, rief sie, „und wenn es mein eigenes Leben kostet!“ Darauf ging sie in eine ganz verborgene, einsame Kammer, wo niemand hinkam, und machte da einen giftigen, giftigen Apfel. Äußerlich sah er schön aus, weiß mit roten Backen, dass jeder, der ihn erblickte, Lust danach bekam, aber wer ein Stückchen davon aß, der musste sterben. Als der Apfel fertig war, färbte sie sich das Gesicht und verkleidete sich in eine Bauersfrau, und so ging sie über die sieben Berge zu den sieben Zwergen. Sie klopfte an. Schneewittchen steckte den Kopf zum Fenster heraus und sprach: „Ich darf keinen Menschen einlassen, die sieben Zwerge haben's mir verboten!“ – „Mir auch recht“, antwortete die Bäuerin, „meine Äpfel will ich schon loswerden. Da, einen will ich dir schenken.“ – „Nein“, sprach Schneewittchen, „ich darf nichts annehmen!“ – „Fürchtest du dich vor Gift?“, sprach die Alte, „siehst du, da schneide ich den Apfel in zwei Teile; den roten Backen iss, den weißen will ich essen.“ Der Apfel war aber so künstlich gemacht, dass der rote Backen allein vergiftet war. Schneewittchen schaute den schönen Apfel an, und als es sah, dass die Bäuerin davon aß, so konnte es nicht länger widerstehen, streckte die Hand hinaus und nahm die giftige Hälfte. Kaum aber hatte es einen Bissen davon im Mund, so fiel es tot zur Erde nieder. Da betrachtete es die Königin mit grausigen Blicken und lachte überlaut und sprach: „Weiß wie Schnee, rot wie Blut, schwarz wie Ebenholz! Diesmal können dich deine Zwerge nicht wieder erwecken.“ Und als sie daheim den Spiegel befragte: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“ So antwortete er endlich: „Frau Königin, Ihr seid die Schönste im Land.“ Da hatte ihr neidisches Herz Ruhe, so gut ein neidisches Herz Ruhe haben kann. Die Zwerglein, wie sie abends nach Haus kamen, fanden Schneewittchen auf der Erde liegen, und es ging kein Atem mehr aus seinem Mund, und es war tot. Sie hoben es auf, suchten, ob sie was Giftiges fänden, schnürten es auf, kämmten ihm die Haare, wuschen es mit Wasser und Wein, aber es half alles nichts; das liebe Kind war tot und es blieb tot. Sie legten es auf eine Bahre und setzten sich alle Siebene daran und beweinten es und weinten drei Tage lang. Da wollten sie es begraben, aber es sah noch so frisch aus wie ein lebender Mensch und hatte noch seine schönen, roten Backen. Sie sprachen: „Das können wir nicht in die schwarze Erde versenken“, und ließen einen durchsichtigen Sarg von Glas machen, dass man es von allen Seiten sehen konnte, legten es hinein und schrieben mit goldenen Buchstaben seinen Namen darauf und dass es eine Königstochter wäre. Dann setzten sie den Sarg hinaus auf den Berg, und einer von ihnen blieb immer dabei und bewachte ihn. Nun lag Schneewittchen lange, lange Zeit in dem Sarg und sah aus, als wenn es schlief. Es geschah aber, dass ein Königssohn in den Wald geriet und zu dem Zwerghaus kam, da zu übernachten. Er sah auf dem Berg den Sarg und das schöne Schneewittchen

darin und las, was mit goldenen Buchstaben darauf geschrieben war. Da sprach er zu den Zwergen: „Lasst mir den Sarg, ich will euch geben, was ihr dafür haben wollt.“ Aber die Zwerge antworteten: „Wir geben ihn nicht für alles Gold in der Welt.“ Da sprach er: „So schenkt mir ihn, denn ich kann nicht leben, ohne Schneewittchen zu sehen, ich will es ehren und hochachten wie mein Liebstes.“ Wie er so sprach, empfanden die guten Zwerglein Mitleid mit ihm und gaben ihm den Sarg. Der Königssohn ließ ihn nun von seinen Dienern auf den Schultern forttragen. Da geschah es, dass sie über einen Strauch stolperten, und von dem Schüttern fuhr der giftige Apfelgrütz, den Schneewittchen abgebissen hatte, aus dem Hals. Und nicht lange, so öffnete es die Augen, hob den Deckel vom Sarg in die Höhe und richtete sich auf und war wieder lebendig. „Ach Gott, wo bin ich?“, rief es. Der Königssohn sagte voll Freude: „Du bist bei mir“, und erzählte, was sich zugetragen hatte, und sprach: „Ich habe dich lieber als alles auf der Welt; komm mit mir in meines Vaters Schloss, du sollst meine Gemahlin werden.“ Da war ihm Schneewittchen gut und ging mit ihm, und ihre Hochzeit ward mit großer Pracht und Herrlichkeit angeordnet. Zu dem Feste wurde aber auch Schneewittchens gottlose Stiefmutter eingeladen. Wie sie sich nun mit schönen Kleidern angetan hatte, trat sie vor den Spiegel und sprach: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“ Der Spiegel antwortete: „Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier, aber die junge Königin ist noch tausendmal schöner als Ihr.“ Da stieß das böse Weib einen Fluch aus, und ward ihr so angst, so angst, dass sie sich nicht zu lassen wusste. Sie wollte zuerst gar nicht auf die Hochzeit kommen, doch ließ es ihr keine Ruhe, sie musste fort und die junge Königin sehen. Und wie sie hineintrat, erkannte sie Schneewittchen, und vor Angst und Schrecken stand sie da und konnte sich nicht regen. Aber es waren schon eiserne Pantoffel über Kohlenfeuer gestellt und wurden mit Zangen hereingetragen und vor sie hingestellt. Da musste sie in die rotglühenden Schuhe treten und so lange tanzen, bis sie tot zur Erde fiel.

Track 4, Code 47ts7d, Kapitel 3: Wunderbares Märchenland, Seite 50, Aufgabe 10

Die Königin stellte sich daheim vor den Spiegel und sprach:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die Schönste im ganzen Land?“

Da antwortete er wie vorher:

„Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier,
aber Schneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als Ihr.“

Track 5, Code 484u9w, Kapitel 3: Wunderbares Märchenland, Seite 51, Aufgabe 11

Schneewittchen

Einst lebte eine Königin,
die hatte Böses nur im Sinn.

Die Stieftochter, die mocht' sie nicht,
denn ihr Zauberspiegel spricht:
„Schneewittchen ist die Schönste hier,
es ist viel schöner noch als Ihr!“

Die Königin wollte jedoch
die Schönste bleiben immer noch.
Der Jäger sollt' das arme Kind
im Walde töten ganz geschwind.

Doch das Kind hat ihn gerührt.
Drum hat er es nicht angerührt.
So blieb Schneewittchen dort im Wald
und fand das Haus der Zwerge bald.

Und es lebte mit den Zwergen
fröhlich hinter sieben Bergen.
Der Spiegel aber, der verriet,
dass Schneewittchen doch am Leben blieb.

Die Königin musst' nun drauf sinnen,
Schneewittchen anders umzubringen.
Schließlich wurd' ein Apfel fein
versehn mit Gift, o wie gemein!

Schneewittchen aß ihn, grad noch munter,
und stürzt' tot zur Erde runter.
Die Zwerge weinten darum sehr,
plötzlich kam ein Prinz daher.

Er sah Schneewittchen in dem Sarg
und verliebte sich ganz arg.
Da durft' er Sarg und Kinde haben
und man lud sie auf den Wagen.

Dabei wurde sehr gerüttelt
und der Apfel rausgeschüttelt.
Schneewittchen aber war darauf
gleich lebendig und wohlauf.

Und fortan da lebten sie
in perfekter Harmonie.

Track 6, Code 48b9f3, Kapitel 3: Wunderbares Märchenland, Seite 59, Aufgabe 35

Rapunzel

Es waren einmal ein Mann und eine Frau, die wünschten sich schon lange vergeblich ein Kind, endlich machte sich die Frau Hoffnung, der liebe Gott werde ihren Wunsch erfüllen. Die Leute hatten in ihrem Hinterhaus ein kleines Fenster, daraus konnte man in einen prächtigen Garten sehen, der voll der schönsten Blumen und Kräuter stand; er war aber von einer hohen Mauer umgeben, und niemand wagte hineinzugehen, weil er einer Zauberin gehörte, die große Macht hatte und von aller Welt gefürchtet ward.

Eines Tages stand die Frau an diesem Fenster und sah in den Garten hinab, da erblickte sie ein Beet, das mit den schönsten Rapunzeln bepflanzt war; und sie sahen so frisch und grün aus, dass sie lüstern ward und das größte Verlangen empfand, von den Rapunzeln zu essen. Das Verlangen nahm jeden Tag zu, und da sie wusste, dass sie keine davon abbekommen konnte, so fiel sie ganz ab, sah blass und elend aus. Da erschrak der Mann und fragte: „Was fehlt dir, liebe Frau?“ – „Ach“, antwortete sie, „wenn ich keine Rapunzeln aus dem Garten hinter unserem Hause zu essen kriege, so sterbe ich.“ Der Mann, der sie lieb hatte, dachte: „Eh' du deine Frau sterben lässt, holst du ihr von den Rapunzeln, es mag kosten, was es will.“ In der Abenddämmerung stieg er also über die Mauer in den Garten der Zauberin, stach in aller Eile eine Handvoll Rapunzeln und brachte sie seiner Frau. Sie machte sich sogleich Salat daraus und aß sie in voller Begierde auf. Sie hatten ihr aber so gut, so gut geschmeckt, dass sie den andern Tag noch dreimal so viel Lust bekam. Sollte sie Ruhe haben, so musste der Mann noch einmal in den Garten steigen. Er machte sich also in der Abenddämmerung wieder hinab, als er aber die Mauer herabgeklettert war, erschrak er gewaltig, denn er sah die Zauberin vor sich stehen. „Wie kannst du es wagen“, sprach sie mit zornigem Blick, „in meinen Garten zu steigen und wie ein Dieb mir meine Rapunzeln zu stehlen? Das soll dir schlecht bekommen.“ – „Ach“, antwortete er, „lasst Gnade vor Recht ergehen, ich habe mich nur aus Not dazu entschlossen: Meine Frau hat Eure Rapunzeln aus dem Fenster erblickt, und empfindet ein so großes Gelüsten, dass sie sterben würde, wenn sie nicht davon zu essen bekäme.“ Da ließ die Zauberin in ihrem Zorne nach und sprach zu ihm: „Verhält es sich so, wie du sagst, so will ich dir gestatten, Rapunzeln mitzunehmen, so viel du willst, allein ich mache eine Bedingung: Du musst mir das Kind geben, das deine Frau zur Welt bringen wird. Es soll ihm gut gehen, und ich will für es sorgen wie eine Mutter.“ Der Mann sagte in der Angst alles zu, und als die Frau in Wochen kam, so erschien sogleich die Zauberin, gab dem Kinde den Namen Rapunzel und nahm es mit sich fort. Rapunzel ward das schönste Kind unter der Sonne. Als es zwölf Jahre alt war, schloss es die Zauberin in einen Turm, der in einem Walde lag und weder Treppe noch Türe hatte, nur ganz oben war ein kleines Fensterchen. Wenn die Zauberin hineinwollte, so stellte sie sich hin und rief: „Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter.“ Rapunzel hatte lange, prächtige Haare, fein wie gesponnenes Gold. Wenn sie nun die Stimme der Zauberin vernahm, so band sie ihre Zöpfe los, wickelte sie oben um einen Fensterhaken, und dann fielen die Haare zwanzig Ellen tief herunter, und die Zauberin stieg daran hinauf. Nach ein paar Jahren trug es sich zu, dass der Sohn des Königs durch den Wald ritt und an dem Turm vorüberkam. Da hörte er einen Gesang, der war so lieblich, dass er still hielt und horchte. Das war Rapunzel, die in ihrer Einsamkeit sich die Zeit vertrieb, ihre süße Stimme erschallen zu lassen. Der Königssohn wollte zu ihr hinaufsteigen und

suchte nach einer Türe des Turms, aber es war keine zu finden. Er ritt heim, doch der Gesang hatte ihm so sehr das Herz gerührt, dass er jeden Tag hinaus in den Wald ging und zuhörte. Als er einmal so hinter einem Baum stand, da sah er, dass eine Zauberin herankam, und hörte, wie sie hinaufrief:

„Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter.“

Da ließ Rapunzel die Haarflechten herab, und die Zauberin stieg zu ihr hinauf. „Ist das die Leiter, auf welcher man hinaufkommt, so will ich auch einmal mein Glück versuchen.“ Und den folgenden Tag, als es anfang, dunkel zu werden, ging er zu dem Turme und rief:

„Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter.“

Als bald fielen die Haare herab, und der Königssohn stieg hinauf.

Anfangs erschrak Rapunzel gewaltig, als ein Mann zu ihr hereinkam, wie ihre Augen noch nie einen erblickt hatten, doch der Königssohn fing an, ganz freundlich mit ihr zu reden, und erzählte ihr, dass von ihrem Gesang sein Herz so sehr sei bewegt worden, dass es ihm keine Ruhe gelassen und er sie selbst habe sehen müssen. Da verlor Rapunzel ihre Angst, und als er sie fragte, ob sie ihn zum Mann nehmen wollte, und sie sah, dass er jung und schön war, so dachte sie: „Der wird mich lieber haben als die alte Frau Gothel“, und sagte ja, und legte ihre Hand in seine Hand. Sie sprach: „Ich will gerne mit dir gehen, aber ich weiß nicht, wie ich herabkommen kann. Wenn du kommst, so bringe jedes Mal einen Strang Seide mit, daraus will ich eine Leiter flechten, und wenn sie fertig ist, so steige ich herunter und du nimmst mich auf dein Pferd.“ Sie verabredeten, dass er bis dahin alle Abend zu ihr kommen sollte, denn bei Tag kam die Alte.

Die Zauberin merkte auch nichts davon, bis einmal Rapunzel anfang und zu ihr sagte: „Sag Sie mir doch, Frau Gothel, wie kommt es nur, sie wird mir viel schwerer heraufzuziehen als der junge Königssohn, der ist in einem Augenblick bei mir.“ – „Ach du gottloses Kind“, rief die Zauberin, „was muss ich von dir hören, ich dachte, ich hätte dich von aller Welt geschieden, und du hast mich doch betrogen!“ In ihrem Zorne packte sie die schönen Haare der Rapunzel, schlug sie ein paar Mal um ihre linke Hand, griff eine Schere mit der rechten, und ritsch, ratsch waren sie abgeschnitten, und die schönen Flechten lagen auf der Erde. Und sie war so unbarmherzig, dass sie die arme Rapunzel in eine Wüstenei brachte, wo sie in großem Jammer und Elend leben musste.

Denselben Tag aber, wo sie Rapunzel verstoßen hatte, machte abends die Zauberin die abgeschnittenen Flechten oben am Fensterhaken fest, und als der Königssohn kam und rief:

„Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter“,

so ließ sie die Haare hinab. Der Königssohn stieg hinauf, aber er fand oben nicht seine liebste Rapunzel, sondern die Zauberin, die ihn mit bösen und giftigen Blicken ansah. „Aha“, rief sie höhnisch, „du willst die Frau Liebste holen, aber der schöne Vogel sitzt nicht mehr im Nest und singt nicht mehr, die Katze hat ihn geholt und wird dir

auch noch die Augen auskratzen. Für dich ist Rapunzel verloren, du wirst sie nie wieder erblicken.“

Der Königssohn geriet außer sich vor Schmerzen, und in der Verzweiflung sprang er den Turm herab: Das Leben brachte er davon, aber die Dornen, in die er fiel, zerstachen ihm die Augen. Da irrte er blind im Walde umher, aß nichts als Wurzeln und Beeren, und tat nichts als jammern und weinen über den Verlust seiner liebsten Frau. So wanderte er einige Jahre im Elend umher und geriet endlich in die Wüstenei, wo Rapunzel mit den Zwillingen, die sie ihm geboren hatte, einem Knaben und einem Mädchen, kümmerlich lebte. Er vernahm eine Stimme, und sie kam ihm so bekannt; da ging er darauf zu, und wie er herankam, erkannte ihn Rapunzel und fiel ihm um den Hals und weinte. Zwei von ihren Tränen aber benetzten seine Augen, da wurden sie wieder klar, und er konnte damit sehen wie sonst. Er führte sie in sein Reich, wo er mit Freude empfangen ward, und sie lebten noch lange glücklich und vergnügt.

Track 7, Code 48d8wh, Kapitel 3: Wunderbares Märchenland, Seite 62, Aufgabe 41

Der Froschkönig

In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön; aber die jüngste war so schön, dass die Sonne selber, die doch so vieles gesehen hat, sich wunderte, sooft sie ihr ins Gesicht schien. Nahe bei dem Schlosse des Königs lag ein großer, dunkler Wald, und in dem Walde unter einer alten Linde war ein Brunnen; wenn nun der Tag recht heiß war, so ging das Königskind hinaus in den Wald und setzte sich an den Rand des kühlen Brunnens – und wenn sie Langeweile hatte, so nahm sie eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fing sie wieder; und das war ihr liebstes Spielwerk.

Nun trug es sich einmal zu, dass die goldene Kugel der Königstochter nicht in ihr Händchen fiel, das sie in die Höhe gehalten hatte, sondern vorbei auf die Erde schlug und geradezu ins Wasser hineinrollte. Die Königstochter folgte ihr mit den Augen nach, aber die Kugel verschwand, und der Brunnen war tief, so tief, dass man keinen Grund sah. Da fing sie an zu weinen und weinte immer lauter und konnte sich gar nicht trösten. Und wie sie so klagte, rief ihr jemand zu: „Was hast du vor, Königstochter, du schreist ja, dass sich ein Stein erbarmen möchte.“ Sie sah sich um, woher die Stimme käme, da erblickte sie einen Frosch, der seinen dicken, hässlichen Kopf aus dem Wasser streckte. „Ach, du bist's, alter Wasserpatscher“, sagte sie, „ich weine über meine goldene Kugel, die mir in den Brunnen hinabgefallen ist.“ – „Sei still und weine nicht“, antwortete der Frosch, „ich kann wohl Rat schaffen, aber was gibst du mir, wenn ich dein Spielwerk wieder heraufhole?“ – „Was du haben willst, lieber Frosch“, sagte sie, „meine Kleider, meine Perlen und Edelsteine, auch noch die goldene Krone, die ich trage.“ Der Frosch antwortete: „Deine Kleider, deine Perlen und Edelsteine und deine goldene Krone, die mag ich nicht: Aber wenn du

mich liebhaben willst, und ich soll dein Geselle und Spielkamerad sein, an deinem Tischlein neben dir sitzen, von deinem goldenen Tellerlein essen, aus deinem Becherlein trinken, in deinem Bettlein schlafen. Wenn du mir das versprichst, so will ich hinuntersteigen und dir die goldene Kugel wieder heraufholen.“ – „Ach ja“, sagte sie, „ich verspreche dir alles, was du willst, wenn du mir nur die Kugel wieder bringst.“ Sie dachte aber: Was der einfältige Frosch schwätzt! Der sitzt im Wasser bei seinesgleichen und quakt und kann keines Menschen Geselle sein.

Der Frosch, als er die Zusage erhalten hatte, tauchte seinen Kopf unter, sank hinab, und über ein Weilchen kam er wieder heraufgerudert, hatte die Kugel im Maul und warf sie ins Gras. Die Königstochter war voll Freude, als sie ihr schönes Spielwerk wieder erblickte, hob es auf und sprang damit fort. „Warte, warte“, rief der Frosch, „nimm mich mit, ich kann nicht so laufen wie du!“ Aber was half es ihm, dass er ihr sein „Quak, Quak“ so laut nachschrie, als er konnte! Sie hörte nicht darauf, eilte nach Hause und hatte bald den armen Frosch vergessen, der wieder in seinen Brunnen hinabsteigen musste.

Am andern Tage, als sie sich mit dem König und allen Hofleuten zur Tafel gesetzt hatte und von ihrem goldenen Tellerlein aß, da kam, plitsch platsch, plitsch platsch, etwas die Marmortreppe heraufgekrochen, und als es oben angelangt war, klopfte es an die Tür und rief:

„Königstochter, jüngste, mach mir auf!“ Sie lief und wollte sehen, wer draußen wäre, als sie aber aufmachte, so saß der Frosch davor. Da warf sie die Tür hastig zu, setzte sich wieder an den Tisch, und es ward ihr ganz angst. Der König sah wohl, dass ihr das Herz gewaltig klopfte, und sprach: „Mein Kind, was fürchtest du dich, steht etwa ein Riese vor der Tür und will dich holen?“ – „Ach nein“, antwortete sie, „es ist kein Riese, sondern ein garstiger Frosch.“ – „Was will der Frosch von dir?“ – „Ach, lieber Vater, als ich gestern im Wald bei dem Brunnen saß und spielte, da fiel meine goldene Kugel ins Wasser. Und weil ich so weinte, hat sie der Frosch wieder heraufgeholt, und weil er es durchaus verlangte, so versprach ich ihm, er sollte mein Geselle werden; ich dachte aber nimmermehr, dass er aus seinem Wasser herauskönnte. Nun ist er draußen und will zu mir herein.“ Und schon klopfte es zum zweiten Mal und rief:

„Königstochter, jüngste, mach mir auf, weißt du nicht, was gestern du zu mir gesagt bei dem kühlen Wasserbrunnen? Königstochter, jüngste, mach mir auf!“

Da sagte der König: „Was du versprochen hast, das musst du auch halten; geh nur und mach ihm auf.“ Sie ging und öffnete die Türe, da hüpfte der Frosch herein, ihr immer auf dem Fuße nach, bis zu ihrem Stuhl. Da saß er und rief: „Heb mich herauf zu dir.“ Sie zauderte, bis es endlich der König befahl. Als der Frosch erst auf dem Stuhl war, wollte er auf den Tisch, und als er da saß, sprach er: „Nun schieb mir dein goldenes Tellerlein näher, damit wir zusammen essen.“ Das tat sie zwar, aber man sah wohl, dass sie's nicht gerne tat. Der Frosch ließ sich's gut schmecken, aber ihr blieb fast jedes Bisslein im Halse. Endlich sprach er:

„Ich habe mich sattgegessen und bin müde; nun trag mich in dein Kämmerlein und mach dein seiden Bettlein zurecht, da wollen wir uns schlafen legen.“ Die Königstochter fing an zu weinen und fürchtete sich vor dem kalten Frosch, den sie nicht anzurühren getraute und der nun in ihrem schönen, reinen Bettlein schlafen wollte. Der König aber ward zornig und sprach: „Wer dir geholfen hat, als du in der Not warst, den sollst du hernach nicht verachten.“ Da packte sie ihn mit zwei Fingern, trug ihn hinauf und setzte ihn in eine Ecke. Als sie aber im Bett lag, kam er gekrochen und sprach: „Ich bin müde, ich will schlafen so gut wie du: Heb mich herauf, oder ich sag's deinem Vater.“ Da ward sie erst bitterböse, holte ihn herauf und warf ihn aus allen Kräften wider die Wand: „Nun wirst du Ruhe haben, du garstiger Frosch.“

Als er aber herabfiel, war er kein Frosch, sondern ein Königssohn mit schönen und freundlichen Augen. Der war nun nach ihres Vaters Willen ihr lieber Geselle und Gemahl. Da erzählte er ihr, er wäre von einer bösen Hexe verwünscht worden, und niemand hätte ihn aus dem Brunnen erlösen können als sie allein, und morgen wollten sie zusammen in sein Reich gehen. Dann schliefen sie ein, und am andern Morgen, als die Sonne sie aufweckte, kam ein Wagen herangefahren, mit acht weißen Pferden bespannt, die hatten weiße Straußfedern auf dem Kopf und gingen in goldenen Ketten, und hinten stand der Diener des jungen Königs, das war der treue Heinrich. Der treue Heinrich hatte sich so betrübt, als sein Herr in einen Frosch verwandelt worden war, dass er drei eiserne Bande hatte um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge. Der Wagen aber sollte den jungen König in sein Reich abholen; der treue Heinrich hob beide hinein, stellte sich wieder hinten auf und war voller Freude über die Erlösung.

Und als sie ein Stück Weges gefahren waren, hörte der Königssohn, dass es hinter ihm krachte, als wäre etwas zerbrochen. Da drehte er sich um und rief:

„Heinrich, der Wagen bricht!“

„Nein, Herr, der Wagen nicht, es ist ein Band von meinem Herzen, das da lag in großen Schmerzen, als Ihr in dem Brunnen saßt, als Ihr ein Frosch wart.“

Noch einmal und noch einmal krachte es auf dem Weg, und der Königssohn meinte immer, der Wagen bräche, und es waren doch nur die Bande, die vom Herzen des treuen Heinrich absprangen, weil sein Herr erlöst und glücklich war.

Track 8, Code 48m3ye, Kapitel 3: Wunderbares Märchenland, Seite 67, Aufgabe 60

Der goldene Schlüssel

Zur Winterzeit, als tiefer Schnee lag, musste einmal ein armer Bub hinausgehen und Holz auf einem Schlitten holen. Als er genug Holz gefunden und aufgeladen hatte, machte er sich auf den Heimweg. Zuerst aber wollte er noch ein Feuerchen anmachen, um sich zu wärmen. Er

schaufelte den Schnee weg und fand plötzlich einen kleinen, goldenen Schlüssel. Er grub weiter und fand auch noch ein eisernes Kästchen. „Hoffentlich passt der Schlüssel und es sind kostbare Dinge darin“, dachte der Bub. Nach einigem Suchen entdeckte er das Schloss und sperrte das Kästchen auf. Es war voll mit Edelsteinen und Gold und der Bub führte von nun an ein sorgenfreies Leben.

Track 9, Code 48x6qa, Kapitel 4: Spannende Informationen, Seite 69, Aufgabe 5

Auf dem Schulhof

Kevin, Sevda: Hey, Lara! Hallöchen! Laaara, hörst du uns?
 Lara: Oh, sorry! Es ist gerade sooo spannend.
 Sevda: Was denn? Was liest du da?
 Kevin: Cooles Cover, wo hast du das her?
 Lara: Ist gestern mit der Post gekommen, hat mir meine Schwester bei Buchazon bestellt.
 Kevin: Buchazon? Was ist das denn?
 Lara: Das ist ein Online-Büchershop, wo du einfach per Mausclick bestellen kannst.
 Sevda: Ja, das kenn' ich. Das ist nicht schlecht, aber man kann halt oft nicht ins Buch reinschnuppern. Also, du weißt nicht, ob dir das Buch wirklich gefallen wird oder nicht. Außerdem brauchst du eine erwachsene Person, selber darfst du noch nichts bestellen. Ist deine Schwester schon alt genug?
 Lara: Klar, die ist schon 18. Ich selbst darf natürlich nichts kaufen, sagen meine Eltern.
 Sevda: Da haben sie auch recht. Man kann im Internet nicht vorsichtig genug sein. Meine Eltern sind total gegen Internet-Käufe. Die gehn mit mir immer in eine Buchhandlung. So unterstützen wir auch die Buchhandlungen in unserer Nähe. Oder wir schauen beim Tibro, was es Neues bei den Jugendbüchern gibt.
 Lara: Sicher, so geht es auch, aber über's Internet geht es schneller, du musst nicht extra irgendwohin fahren und die Suchfunktion findet gleich die Themen, die dich interessieren. So habe ich auch dieses Buch gefunden, einen Science-Fiction-Thriller für Jugendliche: „Die Ritter der verlorenen Galaxie“.
 Kevin: Mega-stark! Borgst du mir das Buch, wenn du fertig bist?
 Lara: Klar, ich lass' mir eh schon bald das nächste Buch schicken.
 Sevda: Hm, praktisch, und schnell geht das schon. Aber denkst du auch daran, dass jedes einzelne Buch kilometerweit mit dem Auto gefahren und in Unmengen von Material verpackt wird, damit es nicht beschädigt wird? Das ist nicht gerade umweltfreundlich.
 Lara: Daran hab' ich ehrlich gesagt noch nicht gedacht ...
 Kevin: Sevda, du liest doch auch sehr viel. Kaufst du denn alle diese Bücher?
 Sevda: Nein. Es gibt zwar schon ein paar Lieblingsbücher, die ich unbedingt für immer bei mir zuhause stehen haben will. Aber zwischendurch besorge ich mir Lesestoff auch gern in der Bibliothek. Klar muss ich da hingehen,

mich beim Schalter anstellen und oft warten, weil etwas ausgeliehen ist. Aber ein einziges Buch aus der Bibliothek kann so von Hunderten Leuten gelesen werden. Das nenn' ich wirklich nachhaltig.

Kevin: Jaja, du Umwelt-Tante ...

Sevda: Haha! Sehr witzig, ihr werdet schon noch draufkommen...

(Die Schuglocke läutet.)

Track 10, Code 49c2t4, Kapitel 4: Spannende Informationen, Seite 77, Aufgabe 31

Sommerurlaub

Herr Huber: Alle mal herhören. Es wird Zeit, den Sommerurlaub zu planen. Ein paar Tage raus aus der Stadtwohnung tut uns allen gut.
 Tochter Gerda: Hey, super, ich würde gern nach ...
 Frau Huber (unterbricht): Warte, Gerda. Wir müssen vorher ein paar Sachen klären.
 Herr Huber: Ja, also, es ist so ..., dass wir heuer nicht viel Geld zur Verfügung haben. Ich war in Kurzarbeit, und wir brauchten einen neuen Computer für's Distance Learning, daher ...
 Sohn Paul: Das fängt ja gut an.
 Frau Huber: Sei doch nicht gleich so mürrisch. Lass Papa doch ausreden.
 Paul: (schnaubt)
 Herr Huber: Es ist nun mal, wie es ist. Aber: Ein Arbeitskollege und ich, wir haben uns etwas einfallen lassen.
 Paul (gelangweilt): Und das wäre?
 Herr Huber: Ihm und seiner Familie geht es wie uns. Auch sie haben derzeit nicht gerade viel Geld. Ich weiß, dass für dich, Paul, und für mich ein Urlaub ohne Meer kein Urlaub ist.
 Paul (fragend): Ach ja?
 Frau Huber: Ich geh nicht ins Meer, ihr wisst ja, ich kann nicht schwimmen. Aber ich hätte gerne einfach ein paar Tage Ruhe, möchte lesen und einfach nur im Liegestuhl liegen.
 Gerda: Und ich? Hallo, denkt hier irgendjemand auch an mich?
 Frau Huber: Natürlich, Schatz. Du spielst doch am liebsten mit anderen Kindern. Das haben wir bedacht.
 Gerda (freudig): Wirklich?
 Herr Huber: Ja, hört zu! Herr Markovic, mein Arbeitskollege, hat ein Häuschen in Zadar, wo seine Frau und die drei Kinder wohnen.
 Paul: Ach nee, nicht Urlaub mit Leuten, die ich überhaupt nicht kenne...
 Herr Huber: Jetzt lass mich doch erklären: Seine Familie war noch nie in Graz und würde liebend gern ein paar Tage in der Stadt verbringen. Andererseits würden wir gerne ans Meer und raus aus der Stadt fahren. Da könnten wir also einfach für zwei Wochen unsere Wohnung gegen sein Häuschen tauschen. Was sagt ihr dazu?
 Paul: Hmmm ...

Gerda: Aber mit wem soll ich dann spielen, wenn die Kinder weg sind?

Frau Huber: Zufällig haben die Markovics einige Nachbarn und die haben zufällig Kinder. Übrigens auch in deinem Alter, Paul. Was sagt ihr dazu?

Gerda: Yeah!

Paul (grummelnd): Ich schlafe aber sicher nicht mit Gerda in einem Zimmer!

Frau Huber: Na, wir werden eine Lösung finden.

Herr Huber: Einen anderen Urlaub können wir uns momentan nicht leisten. Ich koche und grille für uns jeden Tag Fisch, weil wir ihn dort frisch aus dem Meer gefangen kaufen können. Und wenn ihr beide auch ein bisschen mithelft, könnten das sehr schöne Tage werden.

Paul: Wir werden doch fliegen, oder? In Zadar gibt es sicher einen Flughafen!

Frau Huber: Nun, das wollten wir auch noch dazusagen: Wir werden mit einem öffentlichen Bus fahren.

Paul (genervt): Naaaa, das ist ja ...

Frau Huber (unterbricht): Das ist günstig, dauert nicht lange und schont die Umwelt.

Paul (lautstark Luft einsaugend): Was solls, Hauptsache Meer. Aber meinen Computer nehme ich mit ... Strom wird's da ja hoffentlich geben ...

Frau Huber: Na dann!

(alle lachen)

Track 11, Code 49d5a6, Kapitel 5: Fabelhafte Tierwelt, Seite 90, Aufgabe 3

Die Ameise und die Taube

Die Ameise stieg zu einer Quelle hinunter, um ihren Durst zu stillen. Dabei fiel sie ins Wasser und drohte zu ertrinken. Eine Taube, die auf einem nahen Baum saß, brach ein Blatt ab und warf es der Ameise zu. Schnell kletterte die Ameise auf das Blatt und wurde gerettet.

Einige Zeit später kam ein Vogelfänger an denselben Ort. Er legte seine Leimruten aus und versuchte, die Taube zu fangen. Doch die Ameise biss den Vogelfänger in den Fuß. Er erschrak und die Taube konnte davonfliegen.

Track 12, Code 49f99a, Kapitel 5: Fabelhafte Tierwelt, Seite 90, Aufgabe 3

Der Löwe und die Maus

Während der Löwe schlief, lief ihm eine Maus über den Körper. Er erwachte, packte das Tier und machte Anstalten, es zu verspeisen. Die Maus aber bat den Löwen um Gnade. Sie versprach ihm, dankbar zu sein, wenn er sie am Leben ließe. Der Löwe lachte und ließ die Maus laufen.

Schon wenig später wurde der Löwe von der Maus gerettet. Er wurde nämlich von Jägern gefangen und mit einem Seil an einen Baum gebunden. Die Maus hörte die Hilferufe des Löwen. Schnell lief sie zu ihm, zernagte das Seil mit ihren Zähnen und sprach: „Damals hast du mich ausgelacht, weil du nicht glauben wolltest, dass ich dir aus Dank für mein Leben ebenfalls helfen könnte. Jetzt aber weißt du, dass es auch bei den Mäusen Dankbarkeit gibt.“

Track 13, Code 49pd3n, Kapitel 5: Fabelhafte Tierwelt, Seite 93, Aufgabe 14

Der Affe und der Fuchs

In einer allgemeinen Versammlung der Tiere sprang der Affe mit so großer Geschicklichkeit und Leichtigkeit, dass sie ihn mit dem Beifalle der ganzen Versammlung zu ihrem König wählten.

Der Fuchs, der seine Erhebung mit Neid ansah, hatte in einem Graben Fleisch ausgemacht, das unter Netzen verborgen lag. Er führte den Affen zu dem Rande des Grabens, sagte, er habe einen Schatz geortet, den sich der König nach den Gesetzen zueignen müsste: Er hieß ihn also geschwind sich dieses Schatzes bemächtigen. Der Affe stieg unbedachtsam in den Graben und ward im Netze gefangen, das er nicht wahrnahm. Als er sich gefangen sah, warf er dem Fuchse Treulosigkeit vor. „Mein Herr Affe“, erwiderte der Fuchs, „da du so unvorsichtig bist, wie kannst du die Herrschaft über alle anderen Tiere verlangen?“

Track 14, Code 49qp2q, Kapitel 6: Abenteuerliche Reisezeit, Seite 109, Aufgabe 2

In 80 Tagen um die Welt

Im Jahr 1872 wohnte in der Savile Row Nr. 7, Burlington Gardens ... ein gewisser Phileas Fogg ...

Phileas Fogg war Engländer vom Scheitel bis zur Sohle ... Hatte er Reisen gemacht? Höchstwahrscheinlich. Denn niemand kannte sich auf der Weltkarte besser aus als er. Und war ein Ort auch noch so weit entfernt, Phileas Fogg schien detaillierte Kenntnisse über ihn zu besitzen. Manchmal rückte er in knappen, klaren Worten die endlosen Spekulationen zurecht, die im Club über verirrte oder verschollene Reisende kursierten. ...

Er benötigte nur einen einzigen Bediensteten. ... Trotzdem verlangte Phileas Fogg von seinem Diener absolute Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit. An jenem Tag, dem 2. Oktober, hatte Phileas Fogg seinem Butler ... gekündigt, weil dieser sich des Vergehens schuldig gemacht hatte, das Wasser für die Rasur seines Herrn statt auf die vorgeschriebenen 86 nur auf 84° Fahrenheit zu erwärmen. Und nun wartete Phileas Fogg auf [dessen] Nachfolger, der sich zwischen 11 und 11 Uhr 30 vorstellen sollte.

Track 15, Code 49r99b, Kapitel 6: Abenteuerliche Reisezeit, Seite 109, Aufgabe 4

Der neue Diener kommt

In diesem Moment pochte es an die Tür des kleinen Salons, in dem Phileas Fogg wartete. ...

Ein Mann von etwa 30 Jahren trat vor und grüßte.

„Sie sind Franzose und heißen John?“, fragte ihn Phileas Fogg.

„Jean, wenn Sie gestatten, Sir“, erwiderte der Ankömmling, „Jean Passepartout – ein Spitzname, den man mir für meine natürliche Gabe verliehen hat, mich stets aus der Affäre zu ziehen. Ich halte mich für einen ehrlichen

Burschen, Sir, doch muss ich zugeben, dass ich schon mehreren Beschäftigungen nachgegangen bin. Ich war Straßensänger, Kunstreiter im Zirkus ..., bin übers Seil getanzt ...; später bin ich dann Turnlehrer geworden, um mehr aus meinem Talent zu machen, und zuletzt war ich Feuerwehrhauptmann in Paris. Ich kann auf beachtliche Brände in meiner Laufbahn verweisen. Doch vor 5 Jahren habe ich Frankreich den Rücken gekehrt und wurde, da ich mich nach einem häuslicheren Leben sehnte, Kammerdiener in England. Nun bin ich zurzeit ohne Stellung und habe gehört, dass Mr. Phileas Fogg als der pünktlichste, sesshafteste Mann im ganzen Vereinigten Königreich gilt. Und so erlaube ich mir, mich Ihnen vorzustellen, Sir, in der Hoffnung, dass ich hier ein ruhiges Leben führen und alles Vergangene vergessen kann, nicht zuletzt den Namen Passepartout ...“

Track 16, Code 4a9p8q, Kapitel 6: Abenteuerliche Reisezeit, Seite 109, Aufgabe 5

Der Reiseplan

Phileas Fogg wettet, dass er es schafft, in 80 Tagen einmal rund um die Welt zu reisen.

Hier ist sein Reiseplan:

Von London nach Suez ... über Brindisi, per Bahn und Dampfschiff:	7 Tage
Von Suez nach Bombay, per Dampfschiff:	13 Tage
Von Bombay nach Kalkutta, per Bahn:	3 Tage
Von Kalkutta nach Hongkong (China), per Dampfschiff:	13 Tage
Von Hongkong nach Yokohama (Japan), per Dampfschiff:	6 Tage
Von Yokohama nach San Francisco, per Dampfschiff:	22 Tage
Von San Francisco nach New York, per Bahn:	7 Tage
Von New York nach London, per Schiff und per Bahn:	<u>9 Tage</u>
Insgesamt:	80 Tage

Track 17, Code 4ae35f, Kapitel 6: Abenteuerliche Reisezeit, Seite 117, Aufgabe 26

B: Sir, Sie sehen etwas verwirrt aus, brauchen Sie Hilfe?

P: Naja, eigentlich ... Ja, bitte. Leider verwechsle ich oft links mit rechts und ich bin so müde, dass ich mich nicht noch verlaufen möchte.

B: Wissen Sie was, ich begleite Sie. Wir kehren erst einmal dem Strand den Rücken und folgen der Straße. Nun nehmen wir die erste Möglichkeit rechts bis zum Eingang in unseren wunderschönen Stadtpark. Den durchqueren wir und verlassen ihn beim gegenüberliegenden Ausgang. Nun überqueren wir den Hauptplatz und gehen die Gasse geradeaus hinunter, bis wir zum Bahnhof gelangen. War doch einfach, oder?

P: Ja, sicher, ... Ich bin völlig außer Atem.

B: Ich empfehle Ihnen trotzdem, unverzüglich zurückzukehren. Das Abendessen im Hotel wird pünktlich um 18 Uhr serviert.

P: Bin schon unterwegs!

B: Hey, Sir! Und Ihre Tasche?

Track 18, Code 4c935n, Kapitel 7: Grammatik weiterüben, Seite 142, Aufgabe 45

De bese Übarroschung

I hob eich do scho so oft gsogt, dass ia den ormen Bello net allani woschn derfts.

Jetzt is ea nass und des Bodezimma schwimmt. Mia hobm uns do ausgmocht: Beim Bodn bin i imma dabei. Holts mag gschwind an Fetzn. Oma und Opa kuman glei, de san imma pünktli.

Mia miassn jetzt zsammhöfn!